



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rosenkrantz, Palle: Der Marquis von Carabas : Roman

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

erfahrene Ton und die breite Humanität eine verwandte Seite in seinem Wesen berührte, während in der Ballade von der „Trommel“ und in dem Liede von der „Bourballaise“ die ihm eigentümliche Kernigkeit mit französischer Grazie in einer Weise in eins verschmolz, die in der englischen Lyrik ihresgleichen sucht.



Der Marquis von Carabas

Roman von Palle Rosenfranz

Fünftes Kapitel

(worin Ratt zu einer Audienz zugelassen wird und ein Gespräch mit Ihrer Gnaden führt, das ihm nicht wenig zu denken gibt; ferner wird in diesem bedeutsamen Kapitel erklärt, daß das Quadrat Carabas verkauft ist, doch geschieht gleichzeitig auch etwas sehr Ernstes)



ieber Julius, sagte die Gräfin Markdanner eines Tages im September zu dem Schirm des Reiches gegen auswärtige Feinde, ich habe mich entschlossen, den jungen Steensfeld zu unsern Jagden einzuladen. Er ist jetzt Soldat gewesen, und es ist nun an der Zeit, daß er sich entschließt, ein Weib zu nehmen. Ich will deshalb auf ihn aufmerksam sein. Was meinst du zu der Sache?

Seine Exzellenz wußte sehr wohl, daß ihm der Vorschlag nur zur Kenntnisnahme, nicht etwa zur Beurteilung vorgelegt wurde, und deshalb meinte er, daß der Vorschlag ausgezeichnet sei, nur erlaubte er sich hinzuzufügen: Rose ist ja erst neunzehn Jahre alt, Beate, ich glaube doch, du solltest ihr noch Zeit lassen.

Hierauf erhielt er nicht sogleich eine Antwort. Erst nachdem sich Ihre Gnaden besonnen hatte, entgegnete sie verständig: Es kann niemals schaden, beizzeiten tätig zu sein. Wer in aller Welt weiß, wie lange du noch auf deinem Taburett sitzt, kleiner Julius; wir müssen die günstige Zeit benutzen.

Seine Exzellenz wies auf seine im übrigen doch so hervorragende Stellung hin, aber Ihre Gnaden wußte recht gut, daß er in Wirklichkeit geringer gestellt war als sein Gewürzkrämer. Dieser war sogar reicher als der Herzog von Bredfort; denn der Herzog von Bredfort hatte 99 999 Pfund im Jahre und verbrauchte von dieser Summe 100 000 Pfund, der Gewürzkrämer dagegen hatte nur 100 Pfund im Jahre und verbrauchte hiervon nur 99. Und ähnlich wie mit dem Herzog von Bredfort war es mit Seiner Exzellenz bestellt, bloß daß sein „Unterschuß“ bedeutend mehr als ein Pfund betrug. Ihre Gnaden beschloß deshalb, bis auf weiteres Vorsicht walten zu lassen, und da sie zu den klugen Frauen gehörte, die niemals geradeaus gehn, solange sich noch ein Abweg findet, so schrieb sie an Ratt ein Billett und gewährte ihm eine Audienz.

Ratt war in Verzweiflung. Ihre Gnaden nämlich schrieb so undeutlich, daß selbst ihre besten Freundinnen ihre Schrift nicht lesen konnten. Es war vorgekommen, daß ihre nächste Verwandtschaft sie bat, sich doch telegraphisch auszudrücken, als man einmal sehen konnte, daß wirklich etwas in dem Briele stand. Ratt konnte nicht einmal die Unterschrift enträtseln und stand nun mit dem Dokument in der Hand da, wie ein Forscher der Vorzeit vor einem Runenstein gestanden haben mag, über den er zufällig gestolpert war. Er befand sich in einer höchst unbehaglichen Lage. Aber wie bekannt, bilden Mutmaßungen und Hypothesen

den Sprungstock, mit dem die Wissenschaft über Lagunen springt. Und durch einen dieser wunderbaren Zufälle, die das launenhafte Schicksal in seiner Macht hält, wurde das Rätsel gelöst: als Ratt alle Hilfsmittel heranzog, untersuchte er auch das Ruwert, und siehe da, auf dem Umschlag stand geschrieben: Herrn Gutsverwalter Kallberg. Dadurch war Ihre Gnaden als Absenderin verraten.

Ein langsame Deuten und reichliches Benutzen der Edgar Allan Poeschen Anleitung zur Auslegung des Testaments des Seeräubers Kidd führten ungefähr zu einem Resultat. Nur war es ungewiß, ob die Audienz am Dienstag oder am Donnerstag und ob sie um drei Uhr oder um fünf Uhr stattfinden sollte. Ratt richtete sich deshalb auf vier Besuche ein, zunächst, unglücklicherweise, auf den nächsten Donnerstag um fünf und ging in beider Hinsicht fehl; es sollte Dienstag um drei heißen. Ihre Gnaden kam gerade von einer behaglich-frommen Teeegesellschaft und war deshalb mild gestimmt wie immer, wenn sie sich mit dem Ewigen beschäftigt hatte. Ratt verhielt sich still und abwartend. Mein guter Kallberg, sagte Ihre Gnaden, ich habe Sie gebeten, zu mir zu kommen, da ich gern mit Ihnen über eine Sache reden möchte, die mich interessiert. Ich schätze Sie nämlich sehr, müssen Sie wissen.

Ratt krümmte ein wenig den Rücken.

Als wir — meine Tochter und ich — im vorigen Sommer auf Steensgaard waren, trafen wir dort eine sehr nette, kleine Person, eine Haushälterin — Fräulein Thomson —

Au, dachte Ratt.

Ich bin überzeugt, daß Herr Steensfeld diese Person damals erst kürzlich engagiert hatte. Nun aber, müssen Sie wissen, habe ich verschiedne Dinge zu hören bekommen, die Sie, mein Guter, ebenfalls zu begreifen vermögen. Guts herr Steensfeld ist zurzeit Soldat, die Person soll sich hier in der Stadt aufhalten. Kurz gesagt: ist Wahrheit an der Sache?

Die mündliche Auslassung Ihrer Gnaden verursachte Ratt noch größere Pein als die schriftliche. Er schwieg, und sie fuhr fort:

Mein Mann schätzt Sie auch sehr hoch, Kallberg. Sie sind ein brauchbarer Mann und stehn im besten Rufe. Ich habe mit Professor Möller über Sie geredet.

Das war der theologische Professor mit den Stiefeln, und Ratt war nun billig zu erkaufen.

Er sprach sehr wohlwollend von Ihnen, fuhr Ihre Gnaden fort.

Ratt schloß hieraus, daß der Professor die Stiefel inzwischen vergessen hatte, oder daß Ihre Gnaden und der Professor von einem gewissen juristischen Kandidaten Kollstrup, der ein fürchterlicher Biedermeier war, gesprochen hatten. Das letzte schien ihm das Richtige zu sein.

Wir schätzen Sie alle hoch. Und Sie brauchen nichts zu fürchten; ich vermag einen Jugendleichtsinns wohl zu verstehen, und ich will einen solchen auch gern verzeihen. Denn ich habe Jörgen Steensfeld, dessen Vater mein Freund war, sehr gern. Der Kammerherr von Schinkel, sein Onkel, spricht auch freundlich von ihm und weiß nur Gutes über ihn zu berichten, übrigens auch über Sie. Doch nun ist Steensfeld sechsundzwanzig Jahre alt, nun muß er ausgerast haben. Und ich bitte Sie, mir zu sagen, ob diese Person noch Haushälterin auf Steensgaard ist.

Nein! sagte Ratt. Er sprach die Wahrheit, denn Pips hatte sich entschlossen, die zweideutige Rolle nicht weiter zu spielen; die arme Kleine hatte wirklich den Entschluß gefaßt, den Kampf mit dem großen Unbekannten aufzunehmen.

Das freut mich, sagte Ihre Gnaden. Die Maison ist also zerstört?

Steenfeld befindet sich zurzeit im Kantonnement, Guer Gnaden, sagte Ratt, und unter solchen Verhältnissen . . .

Aber wenn er nach Hause zurückkehrt? Ihre Gnaden schaute Ratt sehr inquisitorisch an.

In einem Monat kann viel geschehen, sagte Ratt diplomatisch.

Mein Mann wünscht, Steensfeld zu unsern Jagden bei Trudstrup, die unmittelbar nach den Übungen stattfinden, einzuladen. Ich habe daran gedacht, ihm zu schreiben, denn die Zeit meines Mannes ist zu sehr gemessen — aber dessenungeachtet können Sie ihn schon darauf vorbereiten.

Bei seinen Erfahrungen mit den Autogrammen Ihrer Gnaden war Ratt überzeugt davon, daß dieses sehr zweckmäßig sein würde.

Sie glauben also wirklich, daß diese kleine Caprice vorbei ist?

Ich will es hoffen, sagte Ratt und dachte mit Behmut an Pips. Es wurde ihm keine Gelegenheit zuteil, sich deutlicher auszusprechen, und darüber war er sehr froh. Es wäre ihm peinlich gewesen, einer so guten Dame wie Ihrer Gnaden etwas vorzulügen, und in jedem Falle war sie es ja auch nicht, die das Schicksal Pipsens bestimmte. Er ging somit einigermaßen unbeschädigt aus dieser Unterredung hervor, aber dennoch gab ihm die Audienz ein ganzes Teil zu denken.

Zu Hause erwartete ihn eine Neuigkeit von ungleich angenehmer Art. In seinem Zimmer saß ein kleiner, graubärtiger und kahlköpfiger Herr, den er ab und zu im Bureau des Anwalts Böggebal gesehen hatte. Er brachte ein versiegeltes Schreiben des Bauanwalts, das Ratt hastig öffnete. Das Schreiben lautete:

Herrn Gutsverwalter cand. jur. Rattrup

Hier

Mit Gegenwärtigem habe ich die vorzügliche Ehre, Ihnen mitzutheilen, daß ich heute von solidem Käufer ein festes Angebot für die Grundstücke Kataster-nummer 4698a, 4699a, 4699b und 4699c im außerhalb der Stadt liegenden Klädebroviertel erhalten habe. Das Angebot beläuft sich auf 890 000 Kronen, das bedeutet für das Konsortium, das Sie vertreten, nach Abzug aller Unkosten — darunter auch der Provision und des Salairs an den Unterzeichneten — einen Gewinn von 69 000 Kronen. Ich sehe Ihrer geehrten Antwort und gefl. persönlichem Vorsprechen gern baldigst entgegen.

Ratt schnurrte — 69 000 Kronen für den Marquis von Carabas verdient!

Sechstes Kapitel

(worin sich die Komtesse Rose verliebt, ohne daß man sagen kann, ob in Jörgen Steensfeld oder in den Marquis von Carabas)

Wenn man sechsundzwanzig Jahre alt und ein schöner, wohlgezogener Mann ist, ein Schloß besitzt, das Ellen Marswin erbaut hat, und dann noch dazu auserschn ist, die Jugend in einer Gesellschaft zu repräsentieren, die sich um ein neunzehnjähriges Mädchen schart und im übrigen aus Herren besteht, die mindestens Kommandeure zweitens Grades sind, dann kann man, ohne die Wahrheit zu verlezen, ruhig behaupten, daß man Aussicht habe, im Leben noch mal eine Rolle zu spielen.

Diese Aussicht hatte Jörgen Steensfeld. Und er war eitel genug, Gebrauch davon zu machen. Komtesse Rose hatte eine gute und sorgfältige Erziehung genossen und war bisher absichtlich vom Gesellschaftsleben ferngehalten worden. Sie hatte zwei Jahre in einem Pensionat in der Schweiz zugebracht, wo sie von jungen Mädchen umgeben gewesen war, die gleich ihr an der Schwelle des Lebens standen. Nachdem sie dort eine Menge Romane gelesen und eine Menge mehr oder weniger passender

Gespräche angehört hatte, brachte sie nichts andres nach Hause mit als eine gewisse Fertigkeit im Reden fremder Sprachen und eine bedeutende Verachtung gegenüber den jungen Damen ihrer eignen Klasse.

Sie hatte die feine Form der Erzellenz und den guten Kopf ihrer Mutter geerbt. Die Mutter jedoch mit ihrer ewigen Besorgtheit und ihrem frohen Christentum bedrückte sie immer ein wenig; Rose wollte tiefer in die Dinge hineinblicken; sie wollte gern selbst für sich sorgen, und es dürrte sie vielleicht auch ein wenig nach irdischen Offenbarungen. In Amerika ist die Tochter des Hauses von vornherein die Nummer eins; in der Alten Welt dagegen herrscht scheinbar die Regel, daß die Mütter ihre Töchter überstrahlen. Nicht so auf Trudstrup: Rose war wirklich die Nummer eins, obgleich durchaus nichts amerikanisches in der Erzellenzenfamilie zu finden war.

Rose hatte ihre Mutter innig gern und um der Form willen auch ihren Papa; doch vermochte sie sehr wohl zu erkennen, daß dieser eigentlich kein richtiger Mann war. Was im Grunde genommen ein richtiger Mann wäre, darüber mußte sie sich auf Ahnungen beschränken. Gewisse Anhaltspunkte hatte sie: er mußte jeden beliebigen Gengst reiten können, sicher im Schießen sein, einem gerade ins Auge zu blicken und fest die Hand zu geben verstehn. Außerdem mußte er nicht viel von sich selbst reden, auch über andre nicht viel sprechen, nicht zu langweilig und nicht zu bequemlich sein. Blasiert durfte er ebenfalls nicht sein, gegen die Tiere mußte er gut sein, und schließlich durfte er weder prahlen noch lügen.

Selbstverständlich war das nur eine sehr unvollständige Ausrüstung für einen Mann, aber es diene zu Rosés Entschuldigung, daß sie mit den Herren der Schöpfung niemals auf so nahem Fuße gestanden hatte, daß sie eine bestimmtere Grundlage für ihre Ansichten haben konnte. Brüder hatte sie nicht, Knaben hatte sie selten zu sehn bekommen, und junge Herren waren dank der mütterlichen Besessenheit immer in einem Abstand von ihr gehalten worden. Erst im nächsten Winter, wenn sie bei Hofe vorgestellt werden würde, sollte sie mit einemmal mitten unter ihnen stehn.

Ihre Gnaden hatte in ihren jungen Tagen wie ein Segler gegen den Wind gekreuzt. Sie stammte aus armem Geschlecht und hatte sich ursprünglich mit einem schönen, jungen Verschwender verlobt, dem es schließlich sehr schlecht ergangen war. Ihre jetzige Erzellenz war ihr mitten im Unglück begegnet; er war schon ein wenig bejahrt gewesen, und sie hatte auch nicht mehr in der Blüte der Jugend gestanden; von einer Neigungsheirat hatte somit nicht die Rede sein können. Sie waren aber beide gute Menschen und lebten sehr glücklich miteinander. Streitigkeiten gab es niemals, weil ihre Meinung a priori zum Siege bestimmt, und Seine Erzellenz zu bequem war, als daß er für eine sichere Niederlage noch Pulver verschwendet hätte. Er hielt sich lieber im Stillen dafür schadlos, wenn es auch sehr im Stillen geschah.

Ihre Gnaden aber wollte ihr einziges Kind vor dem harten Schicksal, das sie selbst erlitten hatte, bewahren. Hierzu lag um so mehr Grund vor, als Rose die Erbin eines großen Besitztums war, obwohl dieses in Wirklichkeit keinen gewaltigen Reichtum bildete.

Wenn Ihre Gnaden nun das Ganze ordnen würde, bevor Rose selbst die Welt zu sehn bekommen habe, dann meinte sie in ihrem festen Glauben an die Berechtigung und den Segen ihrer Fürsorge, daß Rose den Hafen, ohne die Gefahren des Segelns überstehn zu brauchen, erreichen müßte. Die gute alte Dame ging um den einen Schritt zu weit, daß sie das ihr anvertraute Fahrzeug von Hafen zu Hafen führen wollte, ohne es die See durchfurchen zu lassen. So glaubte sie aber, wäre es richtig.

Rose bekümmerte sich ihrerseits nicht im geringsten um alles dieses. Sie hatte ihre unvollständige Meinung über das Leben, eine Meinung, deren Unvollständigkeit mehr die Folge des Mangels an Voraussetzungen war. Und sie erprobte ihre Auffassung von männlicher Tugend an Jörgen Steensfeld, und siehe da, sie paßte. Er hatte alles an sich, was sie vorläufig herausfinden konnte. Freilich bedeutete dies, wie erwähnt, durchaus nicht alles. Das fühlte sie unsicher selbst, und gerade deshalb ließ sie sich dem lockenden und anziehenden Unbekannten entgegenführen.

Es verstrich eine Reihe von Tagen, und am elften Tage fand sich Ratt auf Trudstrup ein; er war von der Erzellenz eingeladen worden, ein paar Tage lang anwesend zu sein und zuzusehn. Das bedeutete eine große Ehre, die Ratt in dem Bewußtsein, ein höherer Dienstbote zu sein, mit Würde auf sich nahm. Er hatte sein Haus beschiedt und eine gewisse junge Dame bei der Pensionswirtin Frau Petersen einlogiert und sie der besondern Aufmerksamkeit dieser erfahrenen Dame empfohlen.

Das Wiedersehn zwischen Pips und Jörgen nach seiner Heimsendung vom Militärdienst war kurz und fremdlich gewesen. Pips hatte einen heldenmütigen Entschluß gefaßt und ihr Wort gehalten. Sie war zu stolz, um zu versuchen, ihre Rechte gewaltsam geltend zu machen. Sie hatte Jörgen geschenkt, was sie ihm schenken konnte, und erhielt nichts dafür zurück.

Sie fand es ganz in der Ordnung, daß er der Einladung nach Trudstrup folgte — so sagte sie wenigstens —, und redete im übrigen von der Zukunft kein Wort; nur aus Rücksicht auf ihren Vater und ihre Verwandtschaft trug sie einen glatten Ring am Finger. Das hatte ja nicht viel zu bedeuten, doch war es immerhin eine Art von Symbol. Den Ring hatte sie von Jörgen im Auslande bekommen, und dort war er am meisten für die Außenwelt berechnet gewesen.

* * *

Währenddes verliebte sich Rose in Jörgen Steensfeld mehr und mehr, oder mit andern Worten, der unpersönliche Mann mit der unvollständigen Tugendkategorie begann feste Formen anzunehmen und dem jüngsten Herrn der Trudstruper Jagdgesellschaft zu gleichen.

Ratt bemerkte das im ersten Augenblick. Es konnte ihm auch nicht entgehn, daß die Komtesse öfters mit ihm über seinen Herrn und Meister konversierte, daß Ihre Gnaden es ebenso machte, wobei sie durch sein bescheidnes Wesen ganz eingenommen von ihm wurde, und daß die Erzellenz scherzhafte Worte über die jungen Menschenkinder fallen ließ.

So saß denn Ratt mitten in der ganzen Vertraulichkeit und schnurrt. Nur das wichtigste fehlte noch: Jörgen selbst. Ratt aber, der sich schon einmal die Pfoten verbrannt hatte, hütete sich wohl, dem Feuer wieder zu nahe zu kommen, und hielt seine Aufmerksamkeit steif auf die wohlbekannten Gründe gerichtet. Nun mußte der Zeitpunkt gekommen sein.

Ihre Gnaden war natürlich die erste, die zum Angriff vorging.

Eines Tages — als man nach ein paar anstrengenden Jagden ausruhte — wußte sie Jörgen zu veranlassen, sich mit ihr eine Musterhühnerwirtschaft auf einem der Gutshöfe anzusehn, und während des vielen Redens über Hühner und Küchlein ging sie auf ihre eigne Rolle als Gluckhenne über. Lieber Steensfeld, sagte sie, haben Sie noch nicht daran gedacht, daß Sie bald werden ein Weib nehmen müssen? Es scheint Ihnen vielleicht, daß Sie noch jung sind, aber glauben Sie mir, je jünger man ist, wenn man anfängt, um so länger lebt man nachher im Glück; denn Sie können mir glauben, das wahre Glück findet man nur in der Ehe.

Hiervon war Jörgen ebenso überzeugt wie Ihre Gnaden.

Und ferner muß man darauf achten, daß die Frau, die man sich erwählt, ebenfalls noch jung ist, fuhr sie fort, am besten mehrere Jahre jünger als man selbst. Die Frauen entwickeln sich schneller als die Männer, und während das Leben dahin gleitet, verschwindet der Altersunterschied gänzlich.

Dies war eine der allgemein feststehenden Lebensregeln, zu denen nichts weiter zu sagen ist. Und solange sich Ihre Gedanken an allgemeingiltige Bemerkungen hielt, kam Jörgen leicht darüber hinweg.

Nun aber begann sie, den Kreis um ihn einzuengen, und sogar ziemlich plötzlich. Ich will Ihnen nicht verhehlen, Steensfeldchen, daß Sie mir gefallen. Und ich bin überzeugt davon, daß Sie, wenn wir uns erst richtig haben kennen lernen, mir noch mehr gefallen werden. Es ist daher auch mein Wunsch, daß Sie sich uns näher anschließen und wir im nächsten Winter auf Sie um Rosen willen rechnen können. Wir selbst haben ja keine Söhne, und ein junger Mann kann in Gesellschaft sehr zum Nutzen für ein junges Mädchen gereichen. Sie haben wohl auch schon daran gedacht, in diesem Winter an den Gesellschaften teilzunehmen?

Daran hatte Jörgen nur sehr wenig gedacht.

Sie sollen sehn, Steensfeldchen, Sie und Rose werden viel Vergnügen aneinander haben. Sie ist ein gutes Mädchen, und sie hat Verstand. Ich rechne .. Sie, denn — nicht wahr — Sie haben sich jetzt die Hörner abgelassen, wie man so zu sagen pflegt?

Auf eine solche Frage hätte selbst ein spanischer Don Juan nur eine Antwort gehabt: ein Lächeln. Und Jörgen lächelte sehr schön und fromm.

Ihre Gnaden aber fand, daß sie sich, bei Gott, nicht deutlicher hätte ausdrücken können.

Und Jörgen Steensfeld hatte sich auch durchaus nicht über seine Kraft hinaus verpflichtet, als er gelobte, in der bevorstehenden Zeit der Ritter der Komtesse Rose zu sein. Es war ihm schließlich auch ganz recht, einmal zu erproben, wie sich das Gesellschaftsleben für einen jungen Gutsherrn, der einen Mann wie Ratt zum Finanzminister hatte, gestalten würde. Alles in allem glaubte er also noch gutes Kaufes davongekommen zu sein.

Am Abend vor seiner Abreise jedoch ereignete es sich, daß ihm ungewöhnlich warm um das Herz wurde. Hauptsächlich geschah dieses infolge eines Toilettenkniffs Roses, wenn diese sich auch dessen gänzlich unbewußt war. Bei Tisch erschien sie in einem Kleide, das Motive aus einem alten Jans Juelsschen Bilde, das eine ihrer Stammütter darstellte, aufwies.

Der helle Stoff mit dem vierkantigen Ausschnitt und den beiden tiefroten Rosen am weißen Halse machte auf Jörgen einen starken Eindruck. Ihr Haar war aschblond und mußte, wenn es richtig zur Geltung kommen sollte, hoch getragen werden. An diesem Abend nun saß es so, wie es sollte.

Solchen rein unmittelbaren Schönheitseindrücken gegenüber war Jörgen sehr schwach, und er betrachtete seine Tischdame ab und zu mit Blicken, die redeten. Sie redeten nicht laut, sondern gebildet und artig. Aber sie redeten doch. Und sie fühlte, daß gerade an diesem Abend etwas ungewöhnliches an ihrer Person lag; wenn sie etwas mehr bewandert in der modernen Literatur gewesen wäre, dann hätte sie gesagt, es wäre etwas fleischliches, was sie zusammenführte; denn dieses war es wirklich.

Jörgen erwies ihr eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit, und sie fühlte sich bei weitem nicht so sicher, wie sie es sonst zu sein pflegte.

Ratt bemerkte nichts von alledem; er stand außerhalb dieser sonderlichen Einwirkung, weil er Rose immer mit denselben Augen betrachtete. Wie er sie betrachtete,

daß war nun sein kleines Geheimnis! Jörgen und Rose dagegen fühlten es um so mehr, und Jörgen konnte sogar bald merken, daß auch sie es verstand. Sonst war sie ihm immer nur eine junge Dame gewesen, an diesem Abend war sie ihm mehr, Ihre Gnaden würde gesagt haben, weniger.

Und während die Herren Karten spielten, und Ihre Gnaden zusammen mit Matt im Salon ein vierhändiges Stück vortrug, saßen Jörgen und die Komtesse vor dem Feuer des Kamins im Kabinett.

Sagen Sie mir, Steensfeld, sprach Rose ganz gegen die Etikette, aber ohne die Frage länger zurückhalten zu können, als Mama und ich Sie im vorigen Sommer besuchten, hatten Sie ein ungewöhnlich niedliches junges Mädchen als Wirtschafterin in Ihrem Hause. Haben Sie sie noch?

Nein, sagte Jörgen ruhig.

Warum nicht? fragte Rose.

Ich gewann sie schließlich lieb, und so konnte ich sie doch nicht behalten.

Lieb, fragte Rose ein wenig unsicher. Dann lächelte sie und schlug einen leichtern Ton an, aber ihre Stimme zitterte dennoch ein wenig. Verliebten Sie sich in Ihre eigne Haushälterin?

Wirklich, versetzte Jörgen.

Sie müssen nicht frivol sein, Steensfeld, sagte sie ernst, sonst sind Sie es ja nie. Aber verliebten Sie sich wirklich in sie? Und sagten Sie es ihr?

Jörgen nickte.

Und sie?

Ja, Komtesse Rose, versetzte Jörgen mit wirklicher Würde, Sie fragen — ich antworte. Ich glaube, wenn ich in sie verliebt wurde, so geschah es, weil sie mich liebte.

Sie benutzen zwei verschiedene Ausdrücke. Tun Sie das absichtlich?

Ja! antwortete er kurz.

Sie meinen, daß das Mädchen mehr einsetzte, als Sie einsetzten?

Tun das die Weiber nicht immer?

Und dann schickten Sie sie fort?

Kann es Sie vielleicht interessieren, Komtesse, von mir und meiner Haushälterin zu hören?

Ja, erwiderte sie bestimmt, ich will es lieber von Ihnen als von andern hören.

Sie haben also schon davon gehört, sagte er in leicht gekränktem Tone.

Nein, erwiderte sie, ich höre auf kein Geschwätz, besonders nicht, wenn es von Menschen erzählt, die mich nichts angehn. Aber, fügte sie schnell hinzu, nun gehn Sie uns etwas an, als Freund unsers Hauses. Ich will dem Geschwätz Einhalt gebieten können, und Ihr Wort sagt mir, daß es Geschwätz ist. Schickten Sie fort, als Sie entdeckten, daß Sie von ihr geliebt wurden?

Nein, sagte Jörgen fest.

Aber Sie sagten doch vorhin, daß jene nicht länger Ihre Haushälterin sei.

Ja, und das ist vollkommen richtig. Sie ist es auch nicht mehr.

Ihre Verliebtheit, wie Sie es vorhin nannten, ist jetzt also vorbei?

Nun fragen Sie mehr, als Sie dürfen.

Es hängt auch ganz allein von Ihnen ab, ob Sie mir eine Antwort gewähren wollen, Steensfeld. Ich habe kein Recht, eine Antwort zu verlangen, aber ich darf Sie bitten, mir zu antworten.

Es lag etwas einschmeichelndes in ihrer Stimme, das Jörgen wohl behagte. Genügt es, wenn ich Ihnen sage, daß ich Grund habe zu glauben, daß sie mich noch liebt?

Grenzboten I 1908

Das genügt, sagte Rose würdig. Und ich danke Ihnen, daß Sie mir so ehrlich geantwortet haben. Nun wollen wir nicht mehr darüber reden.

An diesem Abend grübelte Jörgen Steinfeld über mancherlei und vieles, am meisten aber über das sonderbare Ereignis, das die Einleitung zu diesem Gespräch gewesen war. Komtesse Rose dagegen beschloß, ihr eigener Lotse zu sein, und nun begann auch sie zu erkennen, was es heißt, auf dem Meere des Lebens zu fahren.

Katt und Ihre Gnaden, deren Augen doch sonst immer weit offen waren, hatten gerade an diesem Abend nicht das Geringste gemerkt; sie waren ganz von literarischen Fragen in Anspruch genommen. Ihre Gnaden als Literaturfreundin ärgerte sich über die Bücherbesprechungen im Ortsblatt, die von dem Pseudonym Maß Jepsen unterzeichnet waren.

Diesen Maß kann ich nicht vertragen, sagte sie, es ist mir unerklärlich, daß der tüchtige Redakteur keinen andern dazu herankommen konnte.

O, sagte Katt, Maß hat eine Fabrik für solche Ware. Die vortrefflichen Landzeitungen tun sich zu dreißig bis vierzig Stück zusammen und vermögen auf diese Weise Maßens geistreiche Gedanken für ein paar Groschen das Stück über das ganze Land zu verbreiten, andernfalls könnte sich die Sache nicht rentieren.

Nun vermochte Ihre Gnaden es besser zu verstehen, doch meinte sie immerhin, daß diese Wohltätigkeit lieber in der Stille geübt werden müßte.

Katt zuckte mit den Achseln. Guer Gnaden, sagte er, was tut nicht das Vaterland für einen echten einheimischen Stümper?

Katt hätte lieber den Stümper Maß und die Literatur sich selbst überlassen und auf sein eignes Gewerbe achten sollen; auf den Marquis und die Komtesse! Aber das ist es ja eben; die Leute tun nicht immer, was sie sollen, und manche glauben sogar, daß dies dem Leben ein wenig Würze verleihe. Vielleicht ist es auch so.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichsspiegel. (Baron Mehrenthal und die Delegationen. Die Marokkopolitik. Die Flottenvorlage. Die Enteignungsvorlage im Herrenhause. Die Katastrophe in Portugal.)

Berlin, 2. Februar 1908

Die Fragen unsrer auswärtigen Politik sind einmal wieder mehr in den Vordergrund getreten und werden in der Presse vielfach erörtert. Die Veranlassung dazu ist vor allem durch die Marokkodebatten in der französischen Deputiertenkammer, sodann durch die Verhandlungen der österreichisch-ungarischen Delegationen gegeben worden. Was Baron Mehrenthal, der gemeinsame Minister des Auswärtigen für Österreich und Ungarn, von dem gegenwärtigen Stande der internationalen Politik zu sagen wußte, konnte in Deutschland nur ein freundliches Echo wecken. Die österreichisch-ungarische Politik hält an der alten Grundlage der Freundschaft mit Deutschland fest. Die Hauptsache aber ist, daß dieser gute Wille der österreichisch-ungarischen Staatsleiter seine Grundlage und feste Stütze hat an einer Interessengemeinschaft, die auch durch die deutschfeindlichen Bestrebungen der Tschechen, Polen und Magyaren in absehbarer Zeit nicht ernstlich gefährdet werden kann. Daran wird auch nichts dadurch geändert, daß der schon früher unternommene Versuch der österreichischen Slawen, die preußische Polenpolitik zu kritisieren und daran lärmende